Ein Gläschen und noch ein Gläschen...

Autor(en): **Wettstein, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (2011)**

Heft [2]: **Der Stadtarzt erzählt**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-789888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Gläschen und noch ein Gläschen ...

Die ärztliche Notrufzentrale ruft mich an. Eben habe sich der 93-jährige Apotheker, Dr. Widmer, wieder gemeldet und einen Notfallpsychiater verlangt, da seine Frau ihn mit dem Stock bedrohe. In den letzten Monaten habe er sicher fünfzig Mal wegen seiner aggressiven, alkoholkranken Ehefrau telefoniert. Die verschiedenen Notfallärzte hätten sie schon dreimal per fürsorgerischem Freiheitsentzug hospitalisiert. Obwohl sie alkoholsüchtig und dement sei, habe er sie jeweils nach kürzester Zeit wieder nach Hause geholt.

Ich lasse die Büroarbeit liegen und fahre mit meinem Dienstvelo zur angegebenen Adresse am Zürichberg. Nach dieser Anstrengung noch etwas atemlos, läute ich an der Wohnungstüre des eleganten Mehrfamilienhauses. Herr Widmer bittet mich freundlich hinein. Ich bin erstaunt, dass er nur ein Hemd und eine Unterhose trägt. Die luxuriöse Wohnung mit Panoramablick über Stadt und See ist dank einer Putzfrau gut aufgeräumt und sauber. Im Kühlschrank befinden sich Fertigmahlzeiten und frische Früchte, die Herr Widmer anlässlich seines wöchentlichen Einkaufs mit dem Taxi im Quartierladen besorgt hat.

Frau Widmer sitzt zufrieden am Tisch, vor sich ein leeres Glas und eine halb leere Flasche Weisswein. Sie trägt einen zerschlissenen Morgenmantel. Mit Hilfe eines Stocks kann sie mühsam einige Schritte gehen. Seit der Rückkehr aus der Klinik vor drei Monaten hat sie die Wohnung nicht mehr verlassen. Frau Widmer zeigt typische Symptome einer mittelschweren Demenz und vergisst deshalb immer wieder, wie viel sie schon getrunken hat.
Herr Widmer ist ein gesprächiger, übergewichtiger Mann. Er bewegt sich sicher in seiner Wohnung und gibt an, die administrativen Angelegenheiten gut im Griff zu haben. Er fahre mit dem Taxi regelmässig zur Bank, um Bargeld abzuheben und um damit die ausgefüllten Einzahlungsscheine am Postschalter einzuzahlen. Nur einmal seien ihm dabei von einem Trickdieb Fr. 20 000.-- Bargeld gestohlen worden.

Stolz zeigt er in seinem Sekretär ein Bündel Einzahlungsscheine mitsamt den vor kurzem abgehobenen Fr. 10 000.-- .

Seine Frau sei wütend auf ihn, weil er zum Begleichen der Haushaltskosten nicht nur von seinem eigenen, sondern auch von ihrem Konto Geld abhebe und weil er ihren Weinkonsum auf etwa 5 dl pro Tag reduziert habe.
Bei genauer Untersuchung hat auch Herr Widmer Schwierigkeiten beim Zeichnen eines Zifferblattes und eine deutliche Frischgedächtnisstörung. Er gibt an, diese Schwäche sei ihm auch schon aufgefallen und er brauche deshalb Hilfe. Einen Umzug in ein Heim lehnt er jedoch vehement ab; sie seien gerne in dieser schönen Wohnung.
Wegen der beginnenden Demenz ist er trotz körperlicher Überlegenheit nicht mehr in der Lage, mit den Aggressionen seiner sucht- und demenzkranken Ehefrau umzugehen und eine angemessene Spitex-Betreuung für sich und seine Frau zu organisieren. Offensichtlich ist er auch nicht mehr fähig, die finanziellen Angelegenheiten sachgemäss zu erledigen. Er möchte vielmehr alles so weiterführen, wie er es seit Jahrzehnten gewohnt ist.

Dank etwas einfühlsamer Autorität meinerseits lässt er sich motivieren, eine Beistandschaft für ihn und seine Frau zu beantragen. Seine langjährige Treuhänderin ist bereit, dieses Amt zu übernehmen. Er und seine Ehefrau unterschreiben den entsprechenden Antrag an die Vormundschaftsbehörde. Auch regelmässige Spitexeinsätze lassen die beiden zu. Herr Widmer, dem alkoholische Getränke nicht zusagen, ist bereit, in Zukunft keinen Alkohol mehr im Haus zu haben und gemeinsam schütten wir beide den noch vorhandenen kleinen Vorrat weg. Erstaunlicherweise entwickelt Frau Widmer in der Folge keine Entzugssymptome und benötigt die Reservemedikation nicht.

Einige Monate später besuche ich das Paar erneut. Beide sind

trotz ihrer Demenz glücklich und zufrieden. Sie geniessen gemeinsam ihre Traumwohnung. Frau Widmer hat vergessen, nach Alkohol zu fragen. Sie kann jetzt viel sicherer in der Wohnung umhergehen und ist nicht mehr aggressiv.

Demenz verursacht Probleme und wird dann zur Belastung, wenn das Umfeld nicht an die Krankheit angepasst wird. Das Umfeld anzupassen heisst in unserem Fall eine Beistandschaft einzurichten, regelmässige Spitexbesuche zu organisieren und den Haushalt alkoholfrei zu halten.